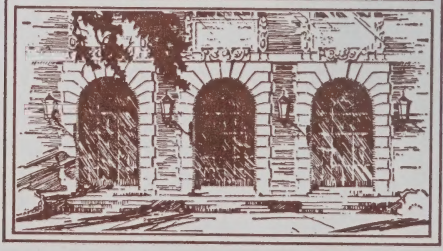
943.603
Uk7

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

ELIAS CZAYKOWSKY
COLLECTION OF
UKRAINIAN CULTURE

BOOKSTACKS



Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/dieukrainerunddi00unse

Die Ukrainer
und die
Befreiung Wiens
1683

Im Auftrage und im Verlag der literarischen Sektion des Exekutiv-Komitees der ukrainischen Vereine in Österreich redigiert von
DR. OSTAP HRYZAJ.

Die Ukrainer
und
die Befreiung Wiens
1683

Preis 70 Groschen.

Im Auftrage und im Verlag der literarischen Sektion des Exekutivkomitees der ukrainischen Vereine in Österreich redigiert von Dr. OSTAP HRYZAJ.

943.603
Uk7

Vorwort.

Schönste und hehrste Aufgabe des Geschichtsschreibers ist es, das volle Licht der Wahrheit über das Leben unserer Vorfahren zu breiten und all das Edle und Erhebende ihrer Taten getreulich der Nachwelt zu überliefern. Nicht immer aber wird dem Forscher die Erfüllung dieser Pflicht leicht gemacht. Heißt es doch gar oft anzukämpfen gegen Vorurteile aller Art, gegen Unverstand und Oberflächlichkeit. Und dann gilt es erst recht, den Glauben an die Kraft der Tatsachen und die Macht der Wahrheit nicht zu verlieren, um ihr, allen Widerständen zum Trotz, zum Siege zu verhelfen.

Solcherweise haben sich auch um die Geschichte der Befreiung Wiens Legenden und Ansichten gebildet, die zum Teil den großen Geschehnissen von damals nicht volle Rechnung tragen. Und es ist eben die Absicht der vorliegenden Skizze, zur Kenntnis jener Zeit ein wenig beizutragen, und an Hand zuverlässiger Quellen namentlich die Taten und die Persönlichkeit des Ukrainers Georg Franz Kulczyzkyj in das rechte Licht zu rücken.

Es mag ein Zufall, eine merkwürdige Fügung Gottes gewesen sein, daß gerade ein Ukrainer dazu ausersehen war, unter dem Einsatz seines Lebens der Stadt Wien und damit der ganzen Christenheit durch seinen kühnen Gang durch das Türkenlager unschätzbare Dienste zu leisten. Kein Zufall aber ist es, wenn damals wie heute das ukrainische Volk, seiner historischen Mission in Osteuropa getreu, in der vordersten Reihe, an den am meisten bedrohten Grenzen, für Christentum und abendländische Zivilisation, und gegen Unkultur und Gottlosigkeit den Kampf des vergessenen, unbekannten Soldaten kämpft.

Einleitung.

Zahllos sind die ukrainischen Geschichtsdenkmäler, die Spuren der großen Vergangenheit, der alten Kultur des ukrainischen Volkes, die, verstreut in der Fremde, namentlich aber in den Hauptstädten verschiedener europäischer Staaten, uns hier erhalten geblieben sind. In Palästen und Schlössern fremder Geschlechter, in alten Kirchen, in vielen Museen, Bibliotheken, Vereinen und Privatsammlungen stößt man immer wieder auf Denkmäler ukrainischer Geschichte. Und solche, in fremden Ländern aufbewahrte Dokumente, sind nicht selten als Zeugen ukrainischer Geschichte und Kultur, als aufschlußreiche Zeugen der Beziehungen des ukrainischen Volkes zu näheren und ferneren Nachbarnationen, von größter Bedeutung. Können sie doch dem Historiker Einblick gewähren in so manche weltgeschichtliche Episode aus der ukrainischen Vergangenheit, vermögen oft so manche historische Persönlichkeit aus den Reihen des ukrainischen Volkes der Vergessenheit zu entreißen und so manches Werk ukrainischen Geistes und ukrainischer Hände in das rechte Licht zu setzen. Vor allem aber liefern uns solche Geschichtsdenkmäler deutliche Beweise dafür, daß das ukrainische Volk eine alte Kulturnation ist, deren Beziehungen zum Westen Europas stets rege gewesen und niemals, nicht einmal zu Zeiten ärgster Bedrängnis und Verfalls, unterbrochen waren. Und sie beweisen ferner, daß die Ukrainer nicht nur unmittelbar aus dem Westen Kulturgüter aufnahmen, sondern solche auch ihrerseits dem Westen übermittelten, kurz, daß die kulturhistorische Tradition des ukrainischen Volkes weit zurückreicht und stets intensiv und bedeutsam war.

Und mag auch, bedauerlicherweise, über alle diese, in der Fremde befindlichen Denkmäler ukrainischer Geschichte noch so wenig bekannt sein, — nur zu häufig finden wir sie

obendrein mit einer russischen oder polnischen Signatur versehen — so darf dies doch kein Grund dafür sein, diese wertvollen Schätze ukrainischen Geistes, ukrainischer Schaffenskraft, gleichgültiger Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Nun — unter den größten europäischen Kulturzentren steht wohl die Metropole Österreichs, Wien, hinsichtlich des Reichtumes an solchen ukrainischen Kulturdenkmälern und Traditionen mit an erster Stelle. Und es ist dies nicht weiter verwunderlich. Liefen doch von und nach Wien seit jeher die Fäden lebhafter Beziehungen zu den ukrainischen Gebieten, vor allem zum Halytsch-Wolhynischen Staat. Und mit der Angliederung Galiziens (1772) und der Bukowina (1775) an Österreich, wurde Wien als Hauptstadt des Reiches, dem ein beträchtlicher Teil des ukrainischen Volkes einverleibt worden war, in unmittelbare Berührung mit demselben gebracht.

Hier befanden sich ja die obersten Zentralstellen und Behörden, die über so manche Angelegenheit des ukrainischen Volkes zu entscheiden hatten. Hier fanden zahlreiche Kongresse, Veranstaltungen und Ausstellungen statt. Hier gab es Museen, Bibliotheken und Archive der Monarchie. In Wien standen ukrainische Regimenter als Besatzung, in dieser Stadt tagte das Parlament, in dem ja auch ukrainische Abgeordnete saßen, und es gab hier schließlich viele ukrainische Vereine, Organisationen und Institutionen als Werk zahlreicher Ukrainer, die in Wien ihren Wohnsitz nahmen.

Und es erübrigt sich wohl, in diesem Zusammenhange über die allerletzte Zeit zu sprechen. Ist ja doch noch die gewaltige Welle ukrainischer Einwanderung aus Galizien und der Bukowina nach Wien während des Krieges in aller Erinnerung, und noch heute sind wir Zeugen auch jener Emigration, die nach dem Kriege aus allen Teilen des ukrainischen Territoriums nach Wien einsetzte. Und alle jene Ukrainer, die sich Wien zu ständigem Wohnsitze erwählt, oder sich hier nur vorübergehend aufgehalten haben, hier ihren Studien, ihrem Militär- oder Beamtendienst oblagen, sie alle, ebenso wie auch die ukrainische politische Emigration, haben durch ihre Gesamtarbeit kulturelle Werte geschaffen, wie sie eben die Verbindung mit dieser alten Kulturstadt zeitigen konnte.

Und das gilt für die Vergangenheit ebenso, wie für die Gegenwart.

Politische Bindungen mit Österreich hatte ja bereits die Hálytscher Dynastie der Rosstysslawytschi, und zwar mit den Babenbergern, die zunächst in Melk residiert, dann aber ihren Sitz nach Wien verlegt hatten. An Hand der alten Chroniken kann man die Beziehungen zwischen dem Hálytscher Fürsten Jaroslaw Ossjmomýsl und dem österreichischen Herzog Heinrich Jasomirgott, der Wien zur Stadt erhoben und den Grundstein zu St. Stephan gelegt hatte, verfolgen. Sie hatten mit der Zeit recht lebhafte Formen angenommen und führten schließlich dazu, daß es im Jahre 1252 zu einer Ehe zwischen Roman, dem Sohne des Há ytscher Königs Danylo (Daniel), mit Gertrud von Babenberg kam. Dieses Ereignis aus der Zeit der Gründung Lembergs durch Dany'o, stellt eine historisch sehr interessante Episode dar, die, in einem besonderen Kapitel behandelt, den Titel tragen müßte:

Der Hálytscher Fürst Roman Danyłowitsch auf dem österreichischen Herzogsthrone.

Und nun zur Sache.

Wie bekannt, war die österreichische Dynastie der Babenberger im Jahre 1246 ausgestorben und um ihr Erbe stritten sich nun die Nachbarn, vor allem der ungarische König Béla und der Tschechenkönig Ottokar. Als dieser aber die österreichischen Lande mit Krieg überzog und daranging, sich solcherweise ein gewaltiges Reich — von den Sudeten bis zur Adria — zu schaffen, rief der darüber beunruhigte Ungarkönig Béla seinen östlichen Nachbar, König Danyło von Há ytsch, damals Herrscher über einen mächtigen, politisch und wirtschaftlich gefestigten Staat, zu Hilfe. Und es ist wohl nicht verwunderlich, wenn sich König Béla von seiner Hilfe eine entscheidende Wendung des Streites um das österreichische Erbe zu seinen Gunsten versprach. Nun aber wahrte Danylo selbstverständlich seine eigenen Interessen und verlangte daher für seine Hilfe gegen die Tschechen einen Teil des Babenbergischen Besitzes. Béla ging darauf ein, und so kam es zu einem Vertrag, kraft dessen der zweite

Sohn Danyłos, Roman, die Schwester des Herzogs Friedrich von Babenberg, Gertrud, heiraten und somit den österreichischen Thron besteigen sollte. Roman kam auch tatsächlich nach Österreich, und im Frühjahr 1252 fand auf dem Schlosse Himberg (Hainburg?) bei Wien seine Vermählung mit Gertrud statt, wobei auch neuerdings ein Pakt geschlossen wurde, demzufolge sich König Béla verpflichtete, Roman bei der Besitznahme Österreichs behilflich zu sein. Auf diese Art und Weise hätte also die Dynastie der Romanowytschi die Herrschaft über eins der wichtigsten Länder im Herzen Europas antreten sollen.

Doch sollte aus all den hochgespannten Plänen Danyłos des Großen allerdings nichts werden. Die österreichischen Lande dem Tschechenkönig Ottokar zu entreißen, gelang eben nicht. Wohl entledigten sich die Hálytscher Truppen, die planmäßig vom Norden her Ottokar angreifen sollten, ihrer Aufgabe in ruhmvoller Weise: sie besetzten Schlesien, eroberten Troppau und rückten in Mähren ein. Allein den verbündeten Ungarn wurde kein Waffenglück zuteil, und das führte schließlich die Entscheidung herbei. Damit war auch das Schicksal Romans, der sich mit seiner Gemahlin nach kurzem Aufenthalt in Wien weiterhin auf Schloß Himberg aufhielt und in keine Versöhnung mit Ottokar einwilligen wollte, besiegelt. Himberg wurde belagert, und bald herrschte in der zernierten Festung arge Hungersnot, wobei die Chronik berichtet, daß ein Weib, das sich durch das tschechische Belagerungsheer stahl, aus Wien heimlich Nahrungsmittel für Roman und Gertrud herbeischaffte. Schließlich aber verließ auch Roman über Anraten seiner Gemahlin auf Schleichwegen die Burg und eilte zu seinem Vater um Hilfe. Inzwischen war jedoch das gegen Ottokar gerichtete Bündnis Ungarns mit Bayern auseinandergefallen und Danyło sah endlich die Aussichtslosigkeit des Unternehmens ein. Und dreißig Jahre später (1282) kamen die österreichischen Länder unter die Herrschaft des Hauses Habsburg.

Die Ehe Romans mit Gertrud nahm gleichfalls ein tragisches Ende. Die österreichische Herzogin weigerte sich nämlich, ihrem Gemahl nach Hálytsch zu folgen und blieb in ihrer Heimat, worauf man ihr nach Beendigung des Krieges einen

Besitz in Steiermark überließ, wo sie bis zu ihrem Tode lebte. Diese Fürstin hatte aus ihrer Ehe mit Roman eine Tochter, Maria, welche dann den Banus von Kroatien, Stephan IV., heiratete. Roman begab sich nach seiner Rückkehr aus Österreich nach Litauen, wo er vom litauischen Fürsten die Stadt Novgorodok erhielt und später eine zweite Ehe, und zwar mit der Tochter des Fürsten von Wolhynien, einging. In Litauen beschloß Roman auch sein Leben. Er soll in einer Schlacht um das Jahr 1258 gefallen sein und wurde in der Muttergottes-Kathedrale in Cholm zur letzten Ruhe bestattet.

Die ukrainischen Kosaken vor Wien im Jahre 1683.

Die Beziehungen der Ukrainer zu Wien sollten aber auch in der Folge nicht unterbrochen werden, wenn sich auch in ihrer Form und Art im Laufe der Zeit — je nach den historischen Schicksalen der Ukraina und der österreichischen Länder — verschiedene Veränderungen ergaben. Die Stadt Wien war ja inzwischen allmählich zur Hauptstadt eines großen Reiches geworden, ein Grund mehr, daß sie damals wie heute die Aufmerksamkeit der Ukrainer in nicht geringem Maße auf sich zog. Selbstverständlich wurden auch die Ereignisse in den ukrainischen Gebieten in einem kulturell, politisch und wirtschaftlich so wichtigen Zentrum, wie es Wien war, stets mit großem Interesse verfolgt.

So wissen wir, daß der unaufhaltsame Siegeszug Bohdan Chmelnyzjkyjs und die Gründung des selbständigen ukrainischen Staates durch diesen größten aller ukrainischen Kosakenhetmane die Blicke des ganzen damaligen Europa auf die Ukraine, ihr Volk, ihren Staat und ihre Armee lenkten. Und es wurden auch in Wien, wie in vielen anderen Städten damals, massenweise Porträts des Hetmans Chmelnyzjkyj verkauft, die der Graveur und Kartograph Hondius (oder Hondt), ein Holländer von Geburt, der in Danzig wirkte, angefertigt hatte. Hondius hatte übrigens u. a. auch die bekannte Landkarte der Ukraina von Beaupland gestochen.

Aber mit ehernen Schriftzügen in die Geschichte Wiens eingegraben bleibt der Anteil der Ukrainer an der Befreiung der Stadt von der zweiten Belagerung durch die Türken im Jahre 1683. An derselben nahmen nämlich auch ukrainische Kosaken teil, die der Armee des polnischen Königs Sobieski angehörten. Hatte sich doch Sobieski ursprünglich sehr darum

bemüht, größere Kosakenkräfte für seinen Wiener Feldzug zu gewinnen. Doch die Anwerbung dieser Truppen ging nur sehr langsam vonstatten, denn die polnischen Feudalherren suchten mit allen Mitteln die Anwerbung der Ukrainer zu vereiteln.

Immerhin aber muß hervorgehoben werden, daß Sobieski unter keinen Umständen den Angriff auf die Türken wagen wollte, bevor nicht die ad hoc formierten Kriegsfreiwilligen-Abteilungen der im Kampf gegen Tataren und Türken geschulten ukrainischen Kosaken zu seiner Armee gestoßen waren.

Dem Vertrag zwischen Kaiser Leopold und König Johann III. Sobieski gemäß hatte letzterer die Verpflichtung, eine Armee von 40.000 Mann aufzustellen. Angesichts der damaligen Verhältnisse im Königreich Polen aber war dies ein Ding der Unmöglichkeit. In Friedenszeiten verfügte Polen über eine Kronarmee von 12.000 Mann und 6000 Mann litauischer Truppen. Aber auch diese Truppen standen größtenteils nur auf dem Papier. Dazu kam, daß am polnischen Hofe die sogenannte Franzosenpartei entschieden gegen den Wiener Feldzug auftrat und sich dabei auch noch auf alle jene stützen konnte, die überhaupt gegen die Beteiligung Polens an auswärtigen Kriegen waren. Der Vertrag mit dem Kaiser wäre daher wohl nur ein bedeutungsloses Stück Papier geblieben, wenn nicht Papst Innozenz XI. seine entscheidende Stimme in die Waagschale gelegt hätte. Als Oberhaupt der Heiligen Liga wirkte er auf König Ludwig XIV. in dem Sinne ein, daß dieser seine Kriegsoperationen am Rhein einstellte. Weit mehr aber als die Autorität des Papstes fiel hier allerdings das Gold ins Gewicht, das sowohl aus den Kassen des Papstes als auch aus denen des Kaisers selbst floß. Der Polenkönig setzte seinen ganzen Ehrgeiz daran, eine Armee von entsprechender Stärke aufzustellen, um nicht etwa ganz ohne Gefolge vor Wien zu erscheinen, wohin man ihn immer wieder zu Hilfe rief. So konnte er schließlich ein Heer von 16.000 Mann auf die Beine bringen, das je zur Hälfte aus Fußvolk und Reiterei bestand. Es sei noch hinzugefügt, daß es neben den Kosaken auch andere Ukrainer in der Armee Sobieskis gab. Ihre Zahl ist uns unbekannt, denn sie wurden

den polnischen Abteilungen einverleibt; eins ist aber sicher, daß die Ukrainer zur Gänze in den ukrainischen, unter polnischer Herrschaft stehenden Gebieten, also in Wolhynien und in Ostgalizien, mobilisiert wurden. Manche Heeresabteilungen aus Kernpolen kamen erst zu Ende des Kriegszuges in Ungarn an, und aus Litauen nach vollständigem Abschluß der Kriegsoperationen. Auf diese Art und Weise bestand die vor Wien kämpfende Armee Sobieskis aus folgenden Teilen:

1. Die Armee des Königs selbst — aus Ostgalizien und dem Cholmgebiet.

2. Die Armee des wolhynischen Wojwoden Sieniawski — aus Wolhynien.

3. Die Armee des Woiwoden aus Süd-Ostgalizien, und schließlich

4. eine Abteilung der angeworbenen Söldnertruppen.

Desgleichen muß da bemerkt werden, daß ein beträchtlicher Teil des Fußvolkes in der Armee des Königs aus deutschen Werbesoldaten bestand und auch den deutschen Befehlshabern wie z. B. Gerhard Tugenhof, Otto Seeswegir, Bernfeuer, Berens und dem Oberst Knobelsdorf unterstellt war.

Wie nun bereits erwähnt, war Sobieski besonders darauf bedacht, möglichst viele Kosaken für sein Heer anzuwerben, für welchen Zweck ihm auch der Papst beträchtliche Summen zur Verfügung stellte. Es galt freilich, erst die mit der Werbung verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. Ohne die Kosaken wollte aber Sobieski den Feldzug nicht unternehmen, da er von ihrer Tapferkeit und Kriegserfahrung außerordentlich viel hielt. — „Ich hörte des öfteren", so berichtet uns ein Zeitgenosse, der französische Höfling Sobieskis, D'Aleraq, — „wie der König diese Truppen der Kosaken lobte, über den langsamen Gang ihrer Anwerbung Klage führte und bei seinem Aufbruch ins Feld der Königin einschärfte, unverzüglich die neuangeworbenen Abteilungen ihm nachzuschicken. Kurz, man mußte glauben, daß die Rettung Wiens einzig und allein von den Kosaken abhing!"

Die Anwerbung der Kosaken aber hatte Sobieski teilweise einem Obersten namens Menžynski übertragen, der

jedoch an seine Aufgabe mit solcher Saumseligkeit ging, daß die Briefe des Königs — aus dem Felde — an die Königin voll sind von Klagen darüber. Und die deutschen Generale, die Sobieskis Vorliebe für die Kosaken nicht kannten, wunderten sich nicht weniger darob, daß er in Erwartung dieser Truppen gar oft voll Verzweiflung und Erbitterung ausrief: „O Menžynski, o Menžynski!“ Besonders die Feldbriefe Sobieskis aus der ersten Zeit seines Zuges nach Wien enthalten in dieser Beziehung Stellen von nicht mißzuverstehender Deutlichkeit. So vorerst der vierte Brief vom 29. VIII., in der Ortschaft Modrič geschrieben, wo es u. a. heißt: „Und was hört man über die Kosaken? Bitte um Nachricht und womöglich um Beschleunigung ihres Nachzuges, auch möge man dem Herrn Menžynski ordentlich Leviten lesen dafür, daß er mir bisher keine Nachricht gegeben. . . .“ Und im fünften Briefe, vom letzten August, aus Heiligenbronn, drei Meilen von Tulln: „ . . . Welch ein böser Mensch, dieser Menžynski! War er ja doch in Lemberg und schreibt mir kein einziges Wort über die Kosaken und was er in der Ukraine erreichte. Und ich schere mich um niemanden, nur um die Kosaken, die ich so oft am Tage seufzend herbeisehne. Denn soviel Geld für sie auszugeben und sie nicht zur rechten Zeit zur Hand zu haben, — ist das etwa erträglich? Also, ich ersuche nochmals, man schicke mir diese Kosaken nach, und halte alles Fuhrwerk nur für sie bereit, denn alle anderen Leute können wir entbehren. . . .“ Weiter dann, im siebenten Briefe, vom 9. September, schon nach dem Übergange bei Tulln: „. . . Ich höre, daß die Herren Stadnicki-Niemirowski, Starosta Lubelski und Starosta von Sandomir im Anzuge seien; aber was soll mir dies alles, wenn die Kosaken mit Menžynski nicht mehr rechtzeitig ankommen könnten, sie, die hier einzig und allein gar unentbehrlich wären, vor allem beim Übergange über diese bösen Berge und Wälder. . . .“

Doch kehren wir nun, um den Ereignissen nicht zu sehr vorzugreifen, zu unserer Schilderung zurück.

Endlich also, auf inständige Vorstellungen hin, den Kriegszug zu beschleunigen, nahm Sobieski seinen Sohn Jakob und 4000 — nach anderen Quellen 2000 — Mann leichter Kavallerie, Dragoner und die schon früher angeworbenen Kosaken. Unter diesen

letzteren befand sich eine auserwählte Abteilung der Kosaken mit ihrem Ataman Apostol an der Spitze, und diese Truppen bildeten unter dem Kommando des Wojwoden Sieniawski die Vorhut. Der König selbst aber trat am 22. August von Cleiwitz aus den Marsch an.

In gewaltigen Märschen vermochte er Schlesien und Mähren in 10 Tagen zu durchqueren und erreichte am 30. August Hollabrunn im heutigen Niederösterreich. Dort stieß er auf den Herzog von Lothringen, — seinen ehemaligen Rivalen im Bewerben um die polnische Königskrone. — Die Begegnung gestaltete sich indessen sehr herzlich und im Geiste bester Freundschaft. Und von da ging nun der gemeinsame Marsch in der Richtung gegen Tulln. Unterwegs, in Stadeldorf (heute Stetteldorf), begrüßte den König der Kurfürst von Sachsen, und es rückte auch der restliche Teil des polnischen Heeres unter Hetman Jablonowski heran. Bei Tulln wurde eine Brücke über die Donau geschlagen, und nach erfolgtem Kriegsrat und der Übernahme des Oberbefehls über die vereinigten Streitkräfte durch den König setzte die Armee über den Fluß. Der Übergang dauerte zwei Tage. Zum Glück wurde er vom Feinde nicht bemerkt und konnte ungestört durchgeführt werden. In Tulln stieß zu den Verbündeten noch der Kurfürst von Bayern, es fehlte aber noch immer Menžynski mit den restlichen Kosaken, worüber denn Sobieski in dem schon angeführten Briefe an die Königin vom 9. September so heftige Klage führte.

Und am 9. September wurde der Weitermarsch gegen Wien angetreten. Er bewegte sich auf zwei Wegen; den rechten, bequemeren, wählten die Polen, während die Deutschen den linken (längs der Donau) entlang zogen. So standen nach zwei Tagen die verbündeten Heere bereits am Fuße des Kahlenberges, und von hier aus trug der Kanonendonner zu den Wienern die Kunde von der Ankunft ihrer Befreier. Starhemberg erwiderte die frohe Botschaft mit heftigem Feuer gegen die Stellungen der Türken, und die Vorbereitungen zum Gegenangriff wurden getroffen.

Die Truppen der Verbündeten zählten ungefähr: 16.000 Mann der Armee König Sobieskis mitsamt den Kosaken, 28.000 Österreicher, 10.000 Sachsen, 12.000 Bayern, 14.000

Franken und andere Freiwillige. Davon 35.000 Mann Fußtruppen. Und was die ukrainischen Kosaken anbelangt, so standen sie erwiesenermaßen unter dem Kommando ihrer eigenen Führer. Die Sage will auch von der Anwesenheit des in den ukrainischen Heldengesängen oft besungenen Ssemén Palij wissen, doch gelang es bis jetzt nicht, seine Teilnahme am Entsatz Wiens einwandfrei festzustellen. Wohl wird in den Briefen König Sobieskis öfters der Name irgend eines Ssemén erwähnt, jedoch ohne nähere Angabe seiner Eigenschaft und Person.

Zu den militärischen Aufgaben der Kosaken vor Wien gehörten vor allem die Rekognoszierungsritte und die Verfolgung des Feindes in den Wäldern um Wien. Solcherart leisteten sie, die der türkischen Sprache fast durchwegs mächtig waren, dem Kommando des Entsatzheeres besonders wertvolle Dienste, und anerkennend gedenkt derselben Sobieski, wenn er in seinem (achten) Briefe an die Königin, vom 18. September und schon vom Kahlenberg, schreibt: „Über dem türkischen Lager werden die Türken wie die Hunde herumgeführt, meine Dragoner und die Kosaken haben ihnen viel Schlachtvieh weggenommen. . . .“

Nicht ohne Bedeutung hinsichtlich der Teilnahme der Ukrainer an dem Kampfe um die Befreiung Wiens ist ferner der Umstand, daß sich im Gefolge Sobieskis unter anderen auch der griechisch-orthodoxe, also ukrainische Bischof von Lemberg, Josef Schumlansjkyj, befand. Dies war, wie Prof. Schtschurat feststellt, durch die Anwesenheit der Kosaken und hauptsächlich jener Tausende von Ukrainern aus Wolhynien und Galizien, die als polnische Untertanen unmittelbar mobilisiert worden waren, bedingt, indem sie dabei einen engeren Kontakt des Königs mit den letzteren ermöglichen sollte. Desgleichen sei in diesem Zusammenhang bemerkt, daß die Anwesenheit eines so hohen ukrainischen Würdenträgers bei der Armee Sobieskis dafür spricht, daß der Großteil derselben aus Ukrainern bestand. Einen polnischen Bischof gab es hier überhaupt nicht, weil man eines solchen nicht bedurfte. Was aber den Bischof Schumlansjkyj anbelangt, so ist noch zu sagen, daß er am 12. September 1683 vor Wien von einer türkischen Kugel verwundet wurde. Ein Ereignis,

woran noch heute ein Andenken in der griechisch-katholischen St.-Georgs-Kathedrale in Lemberg, und zwar das Projektil mit dem eingravierten Datum, erinnert.

Und die von Sobieski in die Kosaken gesetzten Hoffnungen haben sich nicht als trügerisch erwiesen.

Sonntag, den 12. September, griff die verwegene Kosakenreiterei von Dornbach und Hernals aus, zusammen mit den Abteilungen der polnischen Husaren, die türkischen Befestigungen am Neubau an. Dort eben, auf der St.-Ulrichs-Höhe, befand sich das türkische Lager und stand das prachtvolle Zelt des Großwesirs Kara Mustapha. Die in den unaufhörlichen Kämpfen mit den Türken geübten Kosaken stürmten die Höhe mit großer Tapferkeit, überrannten die türkischen Linien und verfolgten die Flüchtenden bis an die Schwechat und an den Leithafluß. Aber auch später ließen sie sich die Gelegenheit nicht nehmen, dem Feinde weitere Niederlagen zu bereiten. Zusammen nämlich mit verschiedenen Abteilungen der verbündeten Armeen und jenen Teilen der Kosaken, die unter Myklaschéwsjkyj, Bulyka und Isskyzjkyj angekommen waren, nahmen sie an der Verfolgung der sich zurückziehenden türkischen Streitkräfte und an der blutigen Schlacht bei Parkany teil.

Übrigens traf König Sobieski noch vor der ganzen Expedition Vorsorge, um mit Hilfe der Kosaken seinem Unternehmen den größtmöglichen Erfolg zu sichern. Zu diesem Zwecke erkannte er sie auf ihrem heimatlichen Boden als eine selbständige militärische Organisation an, ernannte den Kosakenführer Kunýzjkyj zu ihrem Hetman und wies ihn an, die Türken in der Moldau und den anliegenden Steppen anzugreifen, um sie zu schlagen oder zumindest für längere Zeit zu binden. Von dort aus zog nämlich Kara Mustapha mit seiner Kerntruppe gegen Wien, und Sobieskis Absicht war, auf solche Weise den Ausmarsch der türkischen Hilfstruppen zu vereiteln.

Georg Franz Kolschitzky

(richtig Kulczyzjkyj), geboren zu Kulczytzi Schlachotski bei Sambor in Galizien 1640, gestorben in Wien 19. Februar 1694.

Ein Ukrainer. — Überbringer der Botschaft vom Verteidiger Wiens Grafen Rüdiger Starhemberg an Herzog Karl v. Lothringen 1683. Erster Kaffeehausbesitzer in Wien.

Der Kriegsheld von Wien und der Wiener Cafétier.

Aber die Ehre, sich große Verdienste um die Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung im Jahre 1683 erworben zu haben, gebührt nicht nur den tapferen ukrainischen Kosaken, sondern auch einem ukrainischen Edelmann namens Georg Franz Kulczyzjkyj. Er war es, der angesichts der drohenden Hungersnot, als die Übergabe Wiens unvermeidlich schien, seinem zweiten Vaterlande große Dienste erwiesen und durch seine Unerschrockenheit den verzweifelten Wienern neuen Mut und Entschlossenheit und den unbeugsamen Willen zum Durchhalten eingeflößt hat.

Schauen wir uns nun diesen Mann etwas näher an. Georg Franz Kulczyzjkyj stammte aus Kulczytzi-Schlachotski, einem Dorfe im Bezirk Sambor in Galizien, und war ein Ukrainer griechisch-orthodoxer Religion. Eine harte Kriegsschule hatte er bei den Saporoger Kosaken durchgemacht, mit welchen er zahlreiche Feldzüge gegen die Türken unternahm, wahrscheinlich auch in türkische Gefangenschaft geraten war, woraus seine genaue Kenntnis der türkischen Sprache, sowie der türkischen Sitten und Gebräuche zu erklären ist.

In den bisherigen Publikationen aber, die teils von den Polen herausgegeben, teils von ihnen inspiriert wurden, wird Kulczyzjkyj durchwegs als ein Pole hingestellt, der in Galizien, und zwar in der Stadt Sambor geboren war. Und anderen Angaben zufolge sollte er wieder ein Serbe aus dem südungarischen Städtchen Zombor gewesen sein. Stets aber wird er als orthodox bezeichnet. Daß nun die Angabe, Kulczyzjkyj wäre ein Pole gewesen, nicht auf Richtigkeit beruht, beweist uns treffend der hervorragende ukrainische Gelehrte, der schon erwähnte Dr. W. Schtschurat. In seiner, dem An-

denken Kulczyzjkyjs gewidmeten Arbeit ist unter anderem folgendes zu lesen: „Man kann Kulczyzjkyj als einen Polen höchstens insoferne bezeichnen, als er ein Untertan des polnischen Staates war; allein seiner Volksabstammung nach und als Orthodoxer konnte er niemals ein Pole gewesen sein. Es wäre selbst dann ein großer Irrtum, Kulczyzjkyj als Polen zu bezeichnen, wenn wir keine Anhaltspunkte dafür hätten, daß er aus Kulczytzi-Schlachotski stammte. Sein Name und sein Wappen nämlich liefern uns genügende Beweise dafür, daß seine Heimat in Kulczytzi-Schlachotski bei Sambor in Galizien zu suchen ist, wo eben dieses Adelsgeschlecht bis zum heutigen Tage erhalten blieb, wobei alle seine Vorfahren bis zum 18. Jahrhundert an ihrem orthodoxen Glauben festhielten. Und zur Ergänzung der hier angeführten Tatsachen sei noch erwähnt, daß es in Kulczytzi-Schlachotski keinen einzigen Polen gab und gibt.

Soviel über seine Abstammung.

Und seinem Berufe nach war Kulczyzjkyj ein Gastwirt, der in Wien von der türkischen Belagerung überrascht wurde. Er lebte hier in der Leopoldstadt, und zwar im Hause eines Hauptmannes namens Ambrosius Franckh, der eine Freiwilligen-Kompagnie zur Verteidigung der bedrängten Stadt bildete, in die Kulczyzjkyj als einer der ersten aufgenommen worden war. Und kurz darauf lenkte er als Dolmetsch und ausgezeichneter Kundschafter die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. Seine Kenntnis der türkischen Sprache, Sitten und Gebräuche, sowie sein Wagemut und seine Tapferkeit, all dies kam — wie wir bald hören werden — den Verteidigern Wiens gerade in den kritischesten Stunden der Belagerung besonders zustatten. Trug doch Kulczyzjkyj nicht nur dazu bei, daß Wien die Leiden der denkwürdigen Belagerung bis zu dem Zeitpunkte ertragen konnte, wo der so heißersehnte Entsatz eintraf, sondern er führte auch — unter Einsatz seines eigenen Lebens — die Beschleunigung der endgiltigen Befreiung herbei. Aber hören wir darüber seinen eigenen Bericht in dem Büchlein: „Wahrhafte Erzählung, welcher Gestalt in der ängstlichen türkischen Belagerung etc. durch das feindliche Lager gedrungen und die erste Kundschaft zurückgebracht worden. Wien und Salzburg

1684". — dem wir folgendes entnehmen: „Durch lange Zeit hindurch war das belagerte Wien ohne jedwede Verbindung mit der Außenwelt, ohne genügende Lebensmittelvorräte geblieben. Der Oberkommandant Graf Rüdiger von Starhemberg begann sich also nach einem geeigneten Mann umzusehen, der es wagen würde, sich zu den Stellungen jener Truppen durch das Feindeslager durchzuschleichen, die als Entsatzheer für Wien im Anmarsche waren. Starhembergs Absichten sprachen sich bald unter den Verteidigern Wiens herum. Und bald wußte man, daß Kulczyzjkyjs Kommandant, Hauptmann Franckh, die Aufmerksamkeit auf denselben lenkte, den er für diese Mission als den geeignetsten Mann hielt. Kulczyzjkyj wurde alsbald dem Oberkommandanten vorgestellt, und ohne viele Worte zu verlieren, erklärte er sich bereit, diese ebenso schwere als wichtige Aufgabe zu übernehmen.

Am 13. August, zwischen 10 und 12 Uhr nachts, trat Kulczyzjkyj mit einem Schreiben an den Herzog Karl von Lothringen und einer Beglaubigungsurkunde, die ihm allerorts auf christlicher Seite größtmöglichsten Beistand sichern sollte, den gefährlichen Weg an; er wurde von seinem Kameraden Georg Michajlovič, der früher bei dem kaiserlichen Residenten Casanova in Konstantinopel bedienstet war, begleitet, der gleichfalls der türkischen Sprache und Sitten kundig war. Beide waren nach türkischer Art gekleidet und bewaffnet. Von einem Adjutanten des Stadtkommandanten bis zu den äußersten Palisadenreihen vor dem Schottentore begleitet, gingen sie in einer, wegen schwerer Gewitterwolken stockfinsteren Nacht dem Fuße des Schottenhügels entlang und gelangten, ohne jemandem zu begegnen, bis in die Nähe des Pestlazaretts, unweit Währing. Und plötzlich sahen sie, daß sie sich inmitten türkischer Zeltreihen befanden, und wußten nunmehr nicht, welcher Weg einzuschlagen wäre. Durch den mittlerweile ausgebrochenen Gewittersturm und starken Regen und durch die undurchdringliche Finsternis waren sie nun am Weitergehen gehindert; sie verbargen sich daher in einer Grube, um das Austoben des Gewitters und den Anbruch des Tages abzuwarten. — Und als der Morgen graute, machten sie sich wieder auf den Weg. Im türkischen Lager war be-

reits alles rege. Sie gingen mitten durch die Zeltreihen hindurch und stimmten ein lustiges türkisches Volkslied an, um bei den ab- und zureitenden Türken keinen Argwohn zu erwecken. Ein Aga (Kommandant), der vor seinem Zelt stand, wurde auf sie aufmerksam und fragte, woher sie kämen und in wessen Diensten sie stünden. Kulczyzjkyj erzählte ganz unbefangen, daß er ein Kaufmann aus Belgrad sei und sich mit der Beschaffung von Lebensmitteln für das türkische Heer befasse. Jetzt sei er im Begriffe, Feldfrüchte aus der nächsten Umgebung zu holen. Der Aga, der an dem lustigen Gesange Gefallen fand, hatte auch Mitleid mit den beiden durchnäßten Sängern, lud beide zu sich ins Zelt ein und bewirtete sie mit heißem Kaffee, der ihnen wohl schmeckte. Glücklich der Falle entkommen und im freien Felde angelangt, nahmen sie zunächst Richtung gegen Kahlenbergerdorf, wichen dann nach links ab, als sie eine feindliche Reiterabteilung gewahrten, um durch die Weingärten und den Wald nach Klosterneuburg zu gelangen. Während des Weges stiegen jedoch allerlei Bedenken in Kulczyzjkyj auf; er war nämlich nicht sicher, ob er in Klosterneuburg überhaupt kaiserliche Soldaten antreffen werde. Kurz entschlossen, änderte er sofort die Marschrichtung und ging nach Kahlenbergerdorf zurück.

Dort bemerkte er auf einer gegenüberliegenden Donauinsel Leute, darunter Frauen, die Wäsche reinigten, woraus Kulczyzjkyj klugerweise folgerte, daß es Christen seien. Als er nun mit seinem Begleiter Michajlovič ans Ufer kam, fielen einige Schüsse von der Insel gegen sie. Nur mit Mühe konnte er die Leute drüben verständigen, daß er Christ sei und auf das andere Ufer überführt zu werden wünsche. Endlich erhielt er Antwort und die Weisung, er solle ein Stück weitergehen und sich dort über das hohe Ufer herunterlassen. Er tat dies und wurde mit einem Kahne abgeholt. Vor dem Dorfrichter von Nußdorf, der mit den Bewohnern dieses Ortes auf der kleinen Donauinsel Schutz gefunden hatte, wies er sich als Abgesandter der Stadt Wien an den Herzog von Lothringen aus. Daraufhin wurde er mit großer Bereitwilligkeit ohne Verzug auf das linke Donauufer überführt.

Von der nächsten kaiserlichen Patrouille in Empfang genommen, wurde er zum Obersten Donat von Heißler geführt.

den Kulczyzjkyj von seinem Auftrage in Kenntnis setzte. Oberst Heißler gab Kulczyzjkyj und Michajlovič Pferde, damit sie so schnell wie nur möglich das Hauptquartier des Herzogs erreichen können, der mit seiner Armee damals an der March zwischen Angern und Stillfried lagerte. Auf dem Wege dahin, in Stammersdorf, brannte Kulczyzjkyj ein Feuer ab, was für die Wiener das verabredete Zeichen war, daß er glücklich durchgekommen sei.

Am Morgen des 15. August übergab Kulczyzjkyj seine Briefe dem Herzog, der die Abgesandten Wiens sehr gnädig aufnahm und sie wohl verpflegen ließ. Das glücklich ausgeführte Wagnis erregte im kaiserlichen Lager allgemeines Erstaunen, und der Herzog überhäufte die beiden wackeren Männer mit Lob- und Danksagungen. Das Schwierigste stand indes den beiden noch bevor, nämlich die Aufgabe, die Antwort des Herzogs Karl von Lothringen nach Wien zu überbringen.

Kulczyzjkyj, der intelligent genug war, um zu begreifen, daß von der raschen und vollständigen Durchführung seines Unternehmens die Rettung der hartbedrängten Stadt abhänge, entschloß sich, den gefährlichen Rückweg noch am selben Tage anzutreten. Am Spätabend des 16. August überführten die wackeren Nußdorfer die beiden Wagemutigen an derselben Stelle über den Strom, wie zwei Tage zuvor. Nach einer kurzen Rast gingen sie das rechte Ufer des Donauarmes entlang geradewegs der Stadt zu. Je näher sie kamen, desto gefahrvoller wurde der Marsch. Sie wurden fortwährend von türkischen Patrouillen umschwärmt. Und da inzwischen Regenwetter eintrat, so waren sie gezwungen, die Nacht im Freien zu verbringen.

Am 17. August, im Morgengrauen, gingen sie durch die Roßau gegen den Alsergrund. Plötzlich bemerkten sie, daß ihnen einige Türken nachfolgten. Aus Besorgnis, so nahe dem Ziele in feindliche Hände zu geraten und von den krummen Säbeln umgebracht zu werden, verbargen sie sich in der Ruine eines abgebrannten Hauses. Sie versteckten sich im Keller, unter der Voraussetzung, daß das Nachgehen der Türken ein zufälliges gewesen sei. Nach einigen Minuten hörten sie jemanden die Kellertür öffnen; entschlossen rief

Kulczyzjkyj auf Türkisch: „Wer da? Komm herein!“ Worauf der Unbekannte sich wieder entfernte. Nichtsdestoweniger schien ihm ein längeres Verweilen in dem Keller doch nicht mehr ratsam; sie verließen das Haus und erreichten, durch die Häuserruinen gedeckt, wieder das Freie. Die Strecke bis zu den Palisaden durchliefen sie unter fortwährenden Warnungsrufen in türkischer Sprache, auf daß man auf sie nicht schieße. So kamen sie, nachdem sie ihre Aufgabe restlos erfüllt hatten, durch das Schottentor in die Stadt zurück.

Die Nachricht, daß Kulczyzjkyj bei den Palisaden am Schottentor glücklich in die Stadt gelangt sei, verbreitete sich in den Vormittagsstunden des 17. August mit Blitzesschnelle unter den Verteidigern. Er sei, hieß es weiter, mit knapper Not den türkischen Wachen entkommen und habe dem Stadtkommandanten die frohe Botschaft einer baldigen Hilfe aus dem Lager des Herzogs von Lothringen mitgebracht. Die Wiener sammelten sich scharenweise auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt und warteten klopfenden Herzens auf nähere Nachrichten.

Starhemberg säumte auch nicht, zur Hebung des Mutes der Verteidiger den Inhalt des durch Kulczyzjkyj überbrachten Schreibens öffentlich bekanntzugeben. Herzog Karl von Lothringen beklagte darin mit tiefer Rührung den Verlust so vieler braver Offiziere und Soldaten, sowie den mißlichen Zustand der Stadt, und kündigte zugleich baldige Hilfe an, die aus Bayern, Franken und Sachsen kommen sollte. Obendrein stellte er die Ankunft einer Entsatzarmee unter dem Oberbefehl des Königs Sobieski in Aussicht. Er fügte noch hinzu, daß Preßburg von den Kaiserlichen wieder erobert und über Tököly ein zweifacher Sieg erfochten wurde.

Von der glücklichen Rückkehr Kulczyzjkyjs wurde die Armee jenseits der Donau durch einen starken Rauchqualm und abends durch aufsteigende Raketen in Kenntnis gesetzt. Und in der Stadt brach anläßlich der von Kulczyzjkyj gebrachten frohen Botschaft ein unbeschreiblicher Freudentaumel aus. Denn nur ein Entsatz, wie man ihn jetzt erhoffen durfte, konnte Wien retten. Hunger und Krankheit, sowie das Zusammenschmelzen der kampffähigen Mannschaft von einem Tag zum anderen, während die Angriffsstürme der

Feinde immer heftiger wurden, hatten die Einwohner schon zu sehr entmutigt. Man war bereits zu der Überzeugung gekommen, daß die Stadt ohne Hilfe von außen her endlich der feindlichen Übermacht werde erliegen müssen.

Nun aber war die Stimmung wieder zuversichtlich. Mit erneuertem Mute suchte jeder, ob Bürger oder Soldat, das Äußerste zu wagen, um die Stadt zu halten. Kulczyzjkyj, der bereits vor seinem kühnen Wagestück als ein tapferer Mann gegolten, wurde, nachdem er sein Leben hundertfachen Gefahren ausgesetzt hatte, von begeisterungsfähigen und dankbaren Wienern als Held und, wiewohl der Feind noch immer vor den Toren der Stadt stand, schon jetzt als Retter Wiens gefeiert. Er war übrigens ein äußerst loyaler, gefälliger Mann, der das Herz stets auf dem rechten Fleck hatte. Jedem, der ihm begegnete, kam er mit Gruß und Handschlag entgegen: „Wie geht es, Bruderherz?“ war stets seine Anrede. Daher wurde auch er in der Folge nicht anders als „Bruderherz“ genannt. Auch ist zu bemerken, daß sich Kulczyzjkyj eine für jene Zeit ziemlich hohe Bildung aneignete, wie dies u. a. aus seinen Gesuchen an die Gemeinde Wien hervorgeht, die z. B. eine genaue Kenntnis der alten Geschichte verraten.

Nach der Überbringung der so wichtigen Botschaft durch Kulczyzjkyj dauerte die Belagerung Wiens nicht mehr lange. Denn schon am 11. September sahen die Wiener Raketen auf dem Kahlenberge, was zu bedeuten hatte, daß die Truppen des Herzogs von Lothringen zum Entsatze bereit waren. Am 12. September griffen die deutschen Streitkräfte von Nußdorf und Döbling her die Türken an, während Sobieski mit seiner Armee das Zentrum des Türkenheeres attackierte und die ukrainischen Kosaken nichts Geringeres als das Hauptquartier Kara Mustaphas am Neubau mit dem ihnen eigenen Elan stürmten.

Wien war gerettet!

Ungeheure Kriegsbeute fiel den Siegern in die Hände, darunter über 3000 Säcke ungebrannten Bohnenkaffees, womit die Wiener nichts Rechtes anzufangen wußten. Doch im

allgemeinen Siegesrausch vergaß man auch der mutigen Tat Kulczyzjkyjs nicht. Der Stadtkommandant Graf Rüdiger Starhemberg ließ ihn rufen und versprach, ihm jeden Wunsch zu erfüllen. Nun bat Kulczyzjkyj, ihm die vielen, unzähligen Säcke mit den grünen Körnern, die die Türken bei ihrer überstürzten Flucht zurückgelassen hatten, zu überlassen. Diese grünen Körner waren nichts anderes als Kaffeebohnen, für die außer Kulczyzjkyj niemand Verwendung wußte.

Vom Magistrate erhielt er statt eines ursprünglich versprochenen Hauses eine Brandstelle in der Haidgasse, aus deren Erlös dann er und seine Frau Ursula in der Inneren Stadt neben dem „Kleinen Bischofshof" im Hause „Zum roten Kreuz" (heute Domgasse 6), einen Kaffeeschank aufmachten. Somit war das erste Wiener Kaffeehaus eröffnet.

Das Lokal war ein kleines, niedriges Gewölbe. Anfangs bereitete Kulczyzjkyj den Kaffee so zu, wie er dies bei den Türken gesehen hatte: Die im Mörser fein zerstoßenen, gebrannten Bohnen wurden gekocht und dann ohne Zucker samt dem Satz in kleinen, irdenen Gefäßen serviert, also so, wie man heute unseren sogenannten „türkischen" Kaffee herstellt. Die Wiener konnten anfangs an diesem sonderbaren Gebräu keinen richtigen Geschmack finden, so daß der findige und stets unternehmungslustige Kulczyzjkyj sich genötigt sah, eine neue Art der Zubereitung anzuwenden. Er setzte zuerst Sirup, später Zucker zu und ließ den Satz abseihen. Nach zwei Jahren gab er Milch dazu, um den Geschmack zu mildern. Dieser „Wiener Mokka" fand nun solchen Anklang beim Publikum, daß das ursprüngliche Lokal bald viel zu klein wurde und er nach dem Stephansfreithof ins Schlossergäßchen zu der „Blauen Flasche" (heute Stock-im-Eisen-Platz 6) übersiedeln mußte. Hier hatte er ein großes, geräumiges, aber sehr finsteres Lokal, das durch einen sechsarmigen venezianischen Luster mit Talgkerzen beleuchtet wurde. Die Wände waren weiß getüncht. Die Inneneinrichtung war sehr primitiv. Um die Wände herum liefen rohgezimmerte Holzbänke und vor ihnen standen eichene Tische. Die Mitte war für die „Stehgäste" reserviert. In einem Nebenraum wurde auf dem großen Herde in Kochtöpfen und kupfernen Kesseln und Kannen der Mokka gebrannt. Der Cafétier Kulczyzjkyj trug zeit-

lebens eine bunte ukrainisch-kosakische Tracht, die die Gäste wie die Blume die Schmetterlinge anlockte. Er pflegte jeden mit „Bruderherz" anzusprechen; eine Redensart, die sich noch lange im Volksmunde erhielt. Als Aushängeschild diente eine Kanne, die dann auch später das Zunftzeichen der Kaffeesieder wurde. Das Kaffeehaus wurde bald sehr beliebt und fand zahlreichen Zuspruch aus allen Kreisen der Bevölkerung Wiens. Nicht selten ließen sich dort Graf Rüdiger Starhemberg und Prinz Eugen von Savoyen blicken. Nach geraumer Zeit erhielt Kulczyzjkyj einen Baugrund und die Bewilligung, ein Haus bauen zu lassen, wo er allen Bedürfnissen seiner Gäste vollauf entsprechen könnte. Das neue Haus glich einer hölzernen Baracke, innen mit Holzbänken und Tischen möbliert, und befand sich „Am unteren Berg" in der Leopoldstadt (heute Heugasse 8). Dieses Kaffeehaus ging nach dem Tode Kulczyzjkyjs auf seine Erben über, die dann der Gemeinde eine kleine Abgabe — in der Form der heutigen Einkommensteuer — leisten mußten.

Das Wiener Kaffeesiedergewerbe breitete sich nunmehr rasch aus. Im Jahre 1700 gab es in ganz Wien nur vier, im Jahre 1748 schon elf und im Jahre 1780 in der Leopoldstadt allein sechs Kaffeehäuser. In diesem Tempo ging es dann weiter. 1819 zählte man 150. — Heute umfaßt das Wiener Kaffeesiedergewerbe in seinen beiden Organisationen, dem Gremium der Kaffeehausbesitzer 784, und der Genossenschaft der Kaffeeschänker 520 Betriebe.

Kulczyzjkyj starb in Wien am 19. Februar 1696 und wurde auf dem St. Stephansfriedhofe beerdigt, von dem heute keine Spur mehr geblieben ist. Allein die dankbare Bevölkerung Wiens ließ dem Retter ihrer Vorfahren zahlreiche Erinnerungsmale errichten, von denen wir hier folgende erwähnen wollen:

An der Ecke des Hauses Favoritenstraße Nr. 64 (früher 56) und Kolschitzkygasse Nr. 2 erhebt sich über dem Kaffeehaus „Grand Café Zwirina zum Kolschitzky" eine Statue aus Bronze, die niemand anderen als den ersten Wiener Kaffeesieder, eben unseren Georg Franz Kulczyzjkyj darstellt. Angetan mit türkischer Kleidung, hält er in seiner Lin-

ken eine Tasse, mit der rechten Hand aus einer Kanne in die auf der Tasse ruhende Schale Mokka hineingießend. (Die türkische Tracht hier soll uns wohl an die Verkleidung erinnern, die er bei der Überbringung der so wichtigen Botschaft an den Herzog Karl von Lothringen und dann wieder von demselben an den Grafen Rüdiger Starhemberg getragen hatte. Tasse, Kanne und Schale aber sind bis auf den heutigen Tag Zunftsymbol des Kaffeesiedergewerbes. (Man sieht ihre Abbildungen auf den Diplomen der gelernten Kaffeesieder und Kaffeehauskellner.) Und rechts und links vom Sockel, auf dem das Bildnis Kulczyzjkyjs steht, ragen aus dem Mauerwerk allerlei Waffen hervor, die unser Held auf dem Wege durch das Türkenlager bei sich gehabt haben soll. Das Denkmal, das Kulczyzjkyj in natürlicher Größe darstellt, entstammt der bewährten Hand des bekannten Wiener Bildhauers Emanuel Pendel und wurde 1885 enthüllt.

Aber auch die Entstehungsgeschichte dieses Denkmals ist nicht ohne Interesse, da sie geeignet sind, das Kunstverständnis und die Menschenfreundlichkeit der Wiener Kaffeesieder ins rechte Licht zu rücken. — Eines Abends im Spätsommer des Jahres 1884 — so kündet die Lokalgeschichte — saßen zu vorgerückter Stunde — es war inzwischen zwei Uhr nachts geworden — einige Stammgäste des Cafés Zwirina noch immer in trauter Runde beisammen, eifrigst über dies und jenes diskutierend. Und obwohl es fast lauter Wiener Künstler waren, sprachen sie doch nicht ausschließlich über die schönen Künste. Ähnlich eben wie heute, plauderte man, leider Gottes, auch damals über die wirtschaftliche Krise, die Geldknappheit und sonstige Tagessorgen dieser Art. Der Cafétier selbst aber stand etwas abseits von der Tafelrunde der Künstler und hörte dem Gespräch nur flüchtig zu. Indessen warf jemand aus der Tafelrunde die Bemerkung hin: „Ja, ja, der Idealismus stirbt allmählich aus. Heute denken die Leute bloß an ihren Magen. Und unter diesen Umständen muß ja die Kunst zugrunde gehen!“ Da wandte dagegen ein anderer ein: „Nun — vielleicht wird uns unser Freund Zwirina helfen wollen!“ Zwirina aber, der bisher geschwiegen hatte, sagte ganz unbefangen: „Gerne würde ich helfen, nur weiß ich nicht wie!“ — „Ich werde Ihnen

schon den richtigen Rat geben", sagte da der Bildhauer Pendel und fragte: „Ihr Kaffeehaus liegt in der Kolschitzkygasse, nicht wahr? Sehen Sie also, und dieser, um die Stadt so ungemein verdienstvolle Mann hat bis heute noch kein Denkmal in Wien. Sie, lieber Freund Zwirina, haben daher die beste Gelegenheit, dieses Versäumnis nachzuholen". Der Cafétier schwieg zunächst einen Augenblick, dann besann er sich und sagte ganz entschieden: „Ja, Sie haben recht, Kolschitzky verdient es ganz gewiß und ich werde ihm ein Denkmal errichten lassen!" — „Ein Monument aus Papier", rief ein anderer Architekt scherzend!" — „Das primitivste Denkmal kostet heute viel, sehr viel Geld", sagte der Bildhauer Pendel ganz ernst. „Das weiß ich schon", entgegnete Zwirina, „wenn Sie aber die Durchführung in Ihre Hände nehmen, so wird es doch nicht allzuviel kosten". — „Selbstverständlich", bekräftigte Pendel. „Ich verzichte sogar auf jeden Verdienst!" — „Dann ist die Sache in Ordnung", sagte Zwirina — „machen Sie mir einen Kostenvoranschlag" — zog dabei 1500 Gulden aus seiner Brieftasche und wollte sie dem Bildhauer Pendel einhändigen. Pendel nahm aber das dargebotene Geld nicht an. Er sagte: „Zuerst will ich die ganze Arbeit leisten, dann erst Geld hiefür empfangen!"

Und einige Monate später wurde das Kulczyzjkyj-Denkmal feierlich enthüllt, wobei dieser schönen Feier alle Wiener Kaffeesieder beiwohnten.

Dieses Kulczyzjkyj-Monument steht unter Denkmalschutz der Gemeinde Wien. Am Eingang in das erwähnte Kaffeehaus Zwirina prangt linker Hand auf einer schwarzen Marmortafel folgender urkundlicher Text, mit goldenen Lettern eingraviert:

„Der Gemeinderat der Stadt Wien hat in seiner Plenarsitzung vom 6. Oktober 1885 beschlossen, das von Ihnen gespendete Kolschitzky-Monument an der Ecke des Hauses IV., Favoritenstraße Nr. 56, in das Eigentum der Commune zu übernehmen und sich bestimmt gefunden, Euer Wohlgeboren für diese Spende, wodurch Sie Ihre patriotische Gesinnung und Liebe zur Stadt Wien an den Tag legten, den wärmsten Dank auszusprechen.

Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Euer Wohlgeboren hievon unter dem Ausdrucke meines persönlichen Dankes in Kenntnis zu setzen.

Wien, am 8. Oktober 1885.

Der Bürgermeister:
Eduard Uhl.

Herrn
Carl Zwirina,
Cafétier,
W i e n."

Und im Zimmer des Präsidenten der Wiener Kaffeesiedergenossenschaft hängt ein prachtvolles Ölgemälde, auf dem Kulczyzjkyj, ebenfalls in der bekannten türkischen Tracht, zu sehen ist. Eine Kopie dieses Gemäldes befindet sich im Sobieski-Museum zu Lemberg. Außerdem gibt es bekanntlich in Wien eine Gasse, die nach unserem Helden benannt wurde. Es wäre aber zu wünschen, daß dieselbe endlich richtig benannt würde, daß sie also nicht Kolschitzky-, sondern Kulczyzjkyj-Gasse hieße.

Auch die deutsche Literatur hat dem Retter Wiens ein Ruhmesblatt gewidmet: Kaltenbeck zitiert in den „Österreichischen Blättern" vom Jahre 1847, Nr. 124, drei Sprüche, in denen die Verdienste Kulczyzjkyjs gerühmt werden. Einer dieser Sprüche ist unterhalb des Porträts Kulczyzjkyjs im Zimmer des Präsidenten der Kaffeesiedergenossenschaft angebracht und lautet:

„Ich nahm meinen Weg durch unbewohnte Felder,
Durch Weingebirg und Thal, auch durch dunkle Wälder.
Es sehe sich wohl für, der mir folgen will nach
Und bilde sich nicht ein, es sei eine schlechte Sach'.
Ich wünsche jedem Glück, das ihm wie mir's gelinge,
Damit sein rühmlich' Thun auch bei der Nachwelt klinge,
Noch endlich diese Ehre: „Ich bin der erst gewest."

Und so ist der Name Kulczyzjkyjs mit dem Schicksal der Geschichte Wiens aufs innigste verknüpft. Und es weiß bereits ein jedes Schulkind in Wien, daß Kulczyzjkyj Wiens

Retter war; wievielen Erwachsenen dürfte es aber bekannt sein, daß er ein Ukrainer gewesen?

Von ukrainischer Seite liegt eine literarische Würdigung Kulczyzjkyj in einem historischen Roman von Iwan Fylypczak: „Kulczyzjkj, der Held von Wien", vor. Dieses erst vor kurzem erschienene Buch will die Persönlichkeit Kulczyzjkyjs und seine Taten seinen eigenen Landsleuten in Erinnerung bringen.

All die angeführten Tatsachen aus der Geschichte des Türkenjahres 1683, zeigen uns nun zur Genüge, in welch vielfacher Weise die Ukrainer an der Befreiung Wiens teilgenommen hatten. Und so mag es wohl nicht unbescheiden klingen, wenn aus Anlaß der Feste, die heuer zum Andenken an die Befreiung Wiens und damit der ganzen Christenheit von der Türkengefahr gefeiert werden, auch die Ukrainer an die Leistungen ihrer Vorfahren erinnern. Waren doch auch die in den Kämpfen um Wien gefallenen ukrainischen Kosaken gute und treue Christen, wert, in die frommen Gebete, die anläßlich des Katholikentages an den Gräbern der toten Befreier Wiens verrichtet werden, miteinbezogen zu werden.

Verlag der literarischen Sektion des Exekutiv-Komitees der ukrainischen Vereine in Österreich, Wien, I., Bankgasse 1. — Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Nazar Emil Switlik, Wien, XI., Hauffgasse 16.

Buchdruckerei Julius Lichtner, Wien, VIII., Strozzigasse 41.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
943.603 UK7 C001
Ukrainer und die Befreiung Wiens 1683 /
3 0112 089264870